



Katrin Albroscheit & Geertje-Froken Bolle

Den Kiez heiligen

Seit Beginn dieses Jahres hat sich das Geistliche Zentrum Demenz in Berlin neu aufgestellt. In einer Kooperation aus dem Ev. Kirchenkreis Tempelhof-Schöneberg und der Johannesstift-Diakonie sucht das Zentrum nach neuen Wegen – im Focus die spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz und all denen, die an ihrer Seite sind.

Berlin. Schöneberger Norden. Multikulti. Queer. Straßenstrich. Armut. Gentrifizierung. Gewalt. Buntes Leben.

Menschen mit Demenz – in Pflegeeinrichtungen. In der Häuslichkeit. Alleine oder begleitet von Angehörigen im familiären Umfeld. Tagesstätten, Pflegeheime, Demenz-WGs.

Und: Menschen, die sich im Kiez engagieren. Örtliche Kirchengemeinde, Nachbarschaftszentren, Klinik. Menschen, die auf der Suche sind nach Spiritualität, nach befreiender biblischer Praxis, finden hier und dort den Weg in die Kirchengemeinde. Und manches Mal findet Kirche den Weg zu ihnen.

Was geschieht mit den Menschen, die von einer Demenzerkrankung betroffen sind? All die, die eine Demenz aus dem Alltag geschleudert hat. Menschen, die vielleicht auch den Weg in die Kirche suchen, aber denen die Orientierung fehlt. Und: Es sind nicht nur die Demenzkranken selbst, sondern auch all die Menschen, die sie begleiten. Die Angehörigen, die dicht dran sind, oft bis an ihre Grenzen oder darüber hinaus gefordert. Aber auch die Bäckerfrau, die nicht weiß, wie sie sich verhalten soll. Die Nachbarin, die die Not sieht.

Aus dem gemeindlichen Leben fallen sie oft heraus. Frau Schmidt erinnert sich nicht mehr daran, dass der Seniorentreff immer mittwochs

nachmittags um drei Uhr ist. Und Frau Müller traut sich mit ihrer alzheimerkranken Mutter nicht mehr in den Gottesdienst. Schon gar nicht zu Weihnachten, wo die Kirche so voll ist und alle komisch gucken werden, wenn ihre Mutter zwischendurch redet oder durch die Kirche laufen will. Ja, und dieses Jahr ist es noch komplizierter mit Corona. Ihre Mutter nimmt sich die Maske immer wieder ab. Und hält sich an keine Abstandsregel. Geht gar nicht mit dem Gottesdienst. Und gefährlich ist es auch, wo sie zur Risikogruppe gehört. Schade.

Kirche ohne Menschen mit Demenz ist nicht Kirche. Das haben wir von Ulrich Bach – bezogen auf die sogenannten Behinderten schon vor 40 Jahren gelernt. Und: Die Sehnsucht nach spirituellem Raum, nach existenziellen Fragen in unserer Gesellschaft ist groß – bei Menschen mit und ohne Demenz – nur die wenigsten erwarten, dass sie in der Kirche erfüllt werden.

Das Geistliche Zentrum Demenz (GZD) möchte daran mitwirken, das Leben im Kiez zu heiligen. Heilig machen. Heil, ganz machen, Brüchiges heilen, Gott anvertrauen, mittun an dem, was uns in der Bibel ans Herz gelegt ist: die Vision gelingenden Miteinanders, wo niemand rausfällt. „Nicht darin besteht das Heil des Menschen, dass er sich vom Weltlichen fernhalte, sondern dass er es heilige, es dem göttlichen Sinn weihe.“ (Martin Buber, Mein Weg zum Chassidismus)

Einer, der mit einer Krankheit lebt, kann heil sein. Und wir können nicht nur dazu beitragen, dass Menschen die Chance haben, heiler zu werden – auch unsere Gesellschaft hat Heilung, Heiligung – nötig.

Gottesdienste auf der Straße

Frau Schmidt aus dem 1. Stock winkt Frau Kaiser im 2. Stock zu. Ihre Augen treffen sich. Ein offenes Gesicht, ein sich verbindendes Lächeln bei Frau Schmidt nehme ich wahr – und dann Frau Kaiser, erst zögerlich – dann entdeckend, dass sie gemeint ist, angeschaut wird, freundlich begrüßt wird – auf ihrem Gesicht zeigt sich ein zaghaftes und doch so berührtes Strahlen.

Was wir tun... Zum Beispiel: Wir haben in der warmen Jahreszeit Gottesdienste auf der Straße gefeiert. Vor Demenz-WGs und Pflegeheimen und Tagesstätten, vor Fenstern und Balkonen und Terrassen: Die Kontaktbeschränkungen während und doch in Begegnung kommend. Das lag natürlich an Corona. Demenzgottesdienste in Kirchen, wie wir sie vorher gefeiert haben – ein absolutes No-Go:

die Menschen aus der Hochrisikogruppe zusammenzubringen, aus unterschiedlichen Einrichtungen, aus der Häuslichkeit, alle schön gemischt, in einer Kirche. Und dann: ihnen erklären, dass sie die Abstandsregeln einhalten, das Singen verbieten und möglichst nichts anfassen. Wir können es uns lebhaft vorstellen – da wo die Kirchengemeinden auf dem Weg der Lockerungen waren/sind, da stehen wir in der Begleitung der Menschen mit Demenz an einem gänzlich anderen Punkt, alle Antworten aus Vor-Covid-Zeit noch meilenweit entfernt. Und deshalb die Menschen mit Demenz mit ihrer spirituellen Bedürftigkeit und spirituellen Sehnsucht noch weiter weg denn je. Das Schöne: Wir haben gemerkt, wir erreichen – dadurch, dass wir auf die Straße gezogen sind – noch ganz andere Menschen als sonst und viel mehr als sonst. Menschen aus Nachbarhäusern öffnen die Fenster, hören zu, winken. Menschen auf der Straße bleiben stehen.

Weil das Winken als Zeichen der Begegnung so zentral schien, haben wir das unterstützt durch bunte Tücher – eine Möglichkeit, in Beziehung zu gehen – hygienekonform und demenzgerecht. Eins der großformatigen Gemälde des Kiez-Künstlers Priyantha Cieslik dazu steht auf einer Staffelei. Ein*e Musiker*in macht Musik auf dem Akkordeon. Kunst und Musik nicht aus der Konserve, sondern real. Ehrenamtliche sorgen bei Passanten für die Beachtung der Hygieneregeln und Abstände.

Einer, der mit einer Krankheit lebt, kann heil sein.



Von links: Projektkoordinatorin Tanja Nentwich, Pfarrerin Geertje Bolle und Sozialpädagogin Katrin Albroscheit (Foto: Inga Haar)

Kleine Netzwerke aus Ortsgemeinde, Ehrenamtlichen Helfern, GZD und Geriatriisch-Gerontopsychiatrischen Verbundpartnern werden gewoben.

Da wurden aus dem Nachbarhaus Fotos gemacht, Menschen standen auf Nachbarbalkonen und klatschten oder sangen mit, ein türkischer Vater mit seiner kleinen Tochter eilte durch den Innenhof und bewunderte das große Bild.

In diesen Zeiten, wo unsere Gesichter oft maskiert sein müssen, geschieht ein Sich-Begegnen besonders über unsere Augen. An den Augen ein Lächeln ablesen können. Und mit den Augen ein Lächeln schicken – und: berührt sein. Da leuchtet das Menschsein auf. Da zeigt sich auch Gottes Angesicht.

Momente menschlicher Begegnung verschwinden nicht, weil wir uns nicht mehr umarmen oder weil wir Mund-Nasen-Schutz tragen. Das Wesentliche ist doch unsere Haltung. Ich kann einfach gucken oder wirksam ansehen im Sinne eines in Beziehung-Gehens. Dann fühlt sich die andere auch angesehen, spürt, dass sie gemeint ist – da sind Ich und Du, die einander begegnen. Da richtet sich Würde auf. Unser Ansehen geht über die Augen. Lächeln ist an unseren Augen erkennbar. Wir sind Angesehene. Wir sind Gerufene. So wird das in der Bibel erzählt. Dass Gott uns ins Leben ruft. Und dass wir empfangen werden von Menschen, die vor uns da sind. Dass wir mit Namen angesprochen werden. Dass wir angeschaut werden. Und das lässt uns Mensch sein. Weil ein/e andere/r zu uns Du sagt, können wir Ich sagen. Ganz am Anfang der Bibel wird das erzählt, dass es nicht gut ist, dass der Mensch allein ist. Und dass Gott ein Gegenüber schafft. Ein anderer, der uns entgegentritt, der uns Gegenüber ist. Manches Mal ist das ein erinnertes Du. Manches Mal ist es das Du im Gebet. Meistens bist Du, Mensch, es.

Dieses Gegenübersein und Mitschwingen lässt sich mit Menschen mit Demenz genauso leben wie mit anderen. Wo Menschen nicht nur aufeinander-treffen, sondern sich begegnen, da erreichen sie einander. Da wird eine/r im Wesenskern angesprochen und stößt auf Wesentliches beim Anderen. Da entsteht ein Mehr, ein Zwischenraum.

Unser nächstes Projekt: der Leierkasten

Viele Menschen mit Demenz werden von ihren Angehörigen in eigener Häuslichkeit gepflegt. Häufig sind die Menschen in dieser Lebenssituation durch die Anforderungen der Pflege vom gesell-

schaftlichen und religiösen Leben isoliert. Das GZD sucht in der Adventszeit diese Menschen zu Hause in ihrem Stadtviertel zu „Spirituellen Impulsen“ auf. Eine mobile Drehorgel stellt den jeweiligen „Spirituellen Impuls“ vor Ort musikalisch in einen prägenden Rahmen. Ohne viel Aufwand können so Ehrenamtliche aus dem GZD, aus den Kirchengemeinden oder neu zu gewinnende Ehrenamtliche bekannte kirchliche Lieder (oder andere vertraute Lieder) erklingen lassen. Der Klang der Drehorgel soll die Menschen an die Fenster locken und Erinnerungen wecken. Vielleicht sind da Gefühle von Aufgehobensein, Unbeschwertheit, Lebensgenuss. Menschen mit Demenz und die anderen Beteiligten können einander begegnen. Spiritueller Impuls, kurze Gedanken, vielleicht ein Gebet, Segen. Ganz schlicht. Die Botschaft ist: Du bist wichtig – Du bist nicht allein – gemeinsame Freude an Musik und Mehr.

Die Bewegung: Unterwegs. Hin zu den Menschen. All diese Schwellen, was sage ich: Treppen/Mauern ernstnehmen, selber hingehen, hören, was dran ist, existentiell daherkommen und spirituellen Raum möglich machen. Geistlich da sein. Präsent sein. Wahrnehmen. Hinschauen. Hinhören. Kirchliche Klischees ablegen. Offen sein für die Menschen, die uns begegnen. Und den Raum des Zwischens in der Begegnung entstehen lassen. Mit unseren eigenen Erfahrungen existenziell – spirituell – Gegenüber sein. In Kommunikation gehen.

Die Arbeit des GZD ist eine generationsübergreifende Arbeit. Denn die Tochter der demenzkranken Frau, die erlebt, wie da eine Handvoll Menschen aus der Kirche (und da ist es vielleicht ganz egal ob Ortsgemeinde oder Geistliches Zentrum Demenz), dass die extra bei ihr vorbeikommen und mit dem Leierkasten „Macht hoch die Tür“ spielen – oder ein anderes Lied, von dem sie vielleicht gehört haben, dass die demenzkranke Mutter das so gerne mag – die ist berührt. Und die Passant*innen, die dabei sind, werden vielleicht aufmerksam auf die Situation der Menschen neben ihnen.

Katrin Albroscheit

arbeitet als Sozialpädagogin
im Geistlichen Zentrum Demenz

Geertje Bolle

arbeitet als Theologische Leitung
im Geistlichen Zentrum Demenz